



Geben und nehmen

Ein Dorn im Auge vieler Studierender, eine Herausforderung für das KIT: Studiengebühren

Was Studierende alles können

Text: Jennifer Warzecha
Foto: Susanna Mohr

// Seife ist Synthese. Das bringt Tanja Transfeld ihren Kommilitonen im Studentenzentrum Z10 bei. Die 26-Jährige zeigt ihnen, wie sie aus Fett oder pflanzlichen Ölen und Natronlauge Seife produzieren können. Auch in ihrem Lehramtsstudium vereint die gelernte Gefäßkeramikerin Disparates: Kunst büffelt sie an der Kunstakademie, Chemie an der Universität Karlsruhe. Auf ihr Ehrenamt will Tanja Transfeld trotz des vielen Lernens nicht verzichten: Im Z10 leitete sie auch einen Töpferkurs. Dass sie damit für die Zukunft trainiert, etwa für einen Job in der Erwachsenenbildung, kann sie sich durchaus vorstellen. //

[i Nähere Infos](#)



Liebe Studentinnen und Studenten,

von heute an knacken wir harte Nüsse. „Es ist schwierig“, erkennt selbst die aktive Fachschaftlerin Nina Wensauer, „die Studierenden zu informieren“ (siehe auch Seiten 12 und 13). Wie soll es da erst uns Redakteuren am KIT gehen, die wir Sie für ein neues Online-Magazin begeistern wollen? Wir glauben: gar nicht so schlecht. Von Gesprächen mit Studierenden wissen wir, dass viele von Ihnen Informationen über das Karlsruher Institut für Technologie und seine Auswirkungen auf das Studium noch vermissen. Und dass Sie bei einigen Themen, zum Beispiel den Studiengebühren, Diskussionsbedarf sehen. Beide Wünsche wollen wir erfüllen – mit einem Magazin, das journalistisch sauber arbeitet. Und das mit dem Studium am KIT, der Arbeitswelt und dem Campusleben drei Felder absteckt, in denen Sie sich bewegen, in denen sich viel bewegt.

clickKIT: Autor und weitere Infos zu den Texten sind nur einen Mausklick entfernt. Wir machen das Magazin für Sie, weil wir in Ihnen eine wichtige Gruppe am KIT sehen, weil wir Wege aufzeigen wollen, wie Sie an der Entwicklung des KIT mitwirken können. Und dazu gehört

nicht zuletzt der hoffentlich dynamische Prozess, in dem sich clickKIT immer wieder an Ihrem Geschmack ausrichtet. Wir wollen Studierende an der Themenauswahl und an der Blattkritik beteiligen. Und wir wollen Texte von Studierenden veröffentlichen, die schreiben wollen und können.

Wir legen los – begleiten Sie uns!

Viel Spaß wünscht Ihnen

Klaus Rümmele

[@ Mail an Autor](#)



Herausgeber

Forschungszentrum Karlsruhe GmbH,
Hermann-von-Helmholtz-Platz 1,
76344 Eggenstein-Leopoldshafen

Universität Karlsruhe (TH), Kaiserstraße 12,
76131 Karlsruhe

Redaktion

Stabsabteilung Presse, Kommunikation
und Marketing (PKM)
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Klaus Rümmele (verantwortlich, ele)
klaus.ruemmele@kit.edu; Tel. 0721 608-8153

Margarete Lehné (le)
margarete.lehne@kit.edu; Tel. 0721 608-8121

Jonas Moosmüller (jm)
jonas.moosmueller@kit.edu; Tel. 0721 608-8120

Gestaltung

Dipl.-Des. Wilfrid Schroeder (PKM),
SIGNUM communication GmbH

Satz und Layout

Bernd Königsamen, Eva Geiger, Ursula Hellriegel (Steinbuch
Centre for Computing, Print-, Plot- und Medienproduktion)

Erscheinungsweise dreimal im Semester

Erscheinungstermin dieser Ausgabe 31.10.2008

Redaktionsschluss Ausgabe 2/08 14.11.2008

Foto Titelseite Bernd Seeland



Die drängendsten Fragen

Was wollen Studierende über das KIT wissen? Julia Schreiber hat sich umgehört.

Fotos: Julia Schreiber

① Woher kommt der Name „KIT“?

Damian Hampen, 8. Semester, Wirtschaftsingenieurwesen

② Was bringt mir das KIT?

Christian Begon, 8. Semester, Wirtschaftsingenieurwesen

③ Was verändert sich für mich durch die Fusion? Welche Möglichkeiten entstehen, um als Studierender an der Forschung aktiv teilhaben zu können?

Christin Bednarek, 8. Semester, Lebensmittelchemie

④ Was passiert mit den Studiengebühren?

Marcel Bebek, 4. Semester, Maschinenbau

⑤ Was verändert sich durch das KIT in der Lehre?

Kirstin Lehner, 10. Semester, Meteorologie

⑥ Bislang merke ich nur bei den Informatikern Veränderungen. Betrifft das KIT alle Fachbereiche?

Jiang Jian, 10. Semester, Wirtschaftsingenieurwesen

⑦ Wofür brauche ich das KIT, welche Vorteile bieten sich mir?

Philipp Kölbl, 10. Semester, Wirtschaftsingenieurwesen

⑧ Inwiefern betrifft mich als Studierender die Fusion von Universität und Forschungszentrum überhaupt?

Nico Rödder, 8. Semester, Informationswirtschaft

⑨ Was passiert mit den 200 Millionen Euro, die SAP-Gründer Hans-Werner Hector dieses Jahr gespendet hat?

Christoph Keller, 4. Semester, Maschinenbau

Die Antworten stehen in der nächsten Ausgabe.

[Weiterlesen](#)



Am KIT sind die ersten Verbesserungen in der Lehre zu spüren. Die Studierendenvertreter lehnen die Studiengebühren dennoch weiter ab.

Zwischen Aufbruch und Abbruch

Text: Klaus Rümmele

Fotos: photocase.de, Markus Breig, Andrea Fabry und Gabi Zachmann

// Was haben Hessen und Österreich gemeinsam? Sie schaffen die Studiengebühren ab. In Baden-Württemberg ist für einen solchen Schritt keine politische Mehrheit in Sicht. Die Studierendenausschüsse geben aber nicht auf: Freiburg plant für das jetzt beginnende Wintersemester einen neuen Boykott. „Ich hoffe, dass die Freiburger ein erfolgreiches Beispiel geben werden“, sagt Dominik Richter, der Vorsitzende des UStA der Universität Karlsruhe. >>



>> Nicht alle Studierenden sind gegen Studiengebühren (siehe [Interview](#) Seiten 12 und 13). Die Skepsis aber ist groß – flächendeckend unzufrieden seien die Studierenden, urteilt der Gebührenkompass 2008: Im Mai befragten Marketingspezialisten der Universität Hohenheim die Studierenden der 54 Universitäten, die Gebühren erhoben. In mindestens 100 Einzelinterviews pro Universität wollten sie wissen, wie zufrieden der Kunde Student mit der Verwendung der Gebühren ist. Das Ergebnis: „ausreichend“ bis „mangelhaft“. Als Ursache dafür macht der Gebührenkompass mangelnde Transparenz aus: 85 Prozent fühlen sich nicht gut genug informiert.

Die Universität Karlsruhe bekam im Fach Transparenz eine Fünf. Im Sommersemester wirkte die Universität dem entgegen: Im Internet stellt sie Informationen zur Verwendung von Studiengebühren bereit. Beziffert, wie viel Geld in die Fakultäten und wie viel in übergreifende Angebote etwa der Bibliothek fließt. Und erklärt, wer über die Verteilung der circa 14 Millionen Euro pro Jahr entscheidet und wie die Studierenden eingebunden sind. So sitzen zwei studentische Vertreter in einer beratenden Senatskommission. Die Darstellung belegt, dass die Universität die Gewichtung nach kostenintensiveren und -günstigeren Fächern gekippt hat, die im ersten Jahr für Unmut zum Beispiel bei den Geistes- und Sozialwissenschaften sorgte. Und dass sie in Zukunft die zentralen Einrichtungen wie das Rechenzentrum stärkt. Sie bekommen etwa eine Million Euro mehr.

Der Gebührenkompass zeigt die gleichen Tendenzen wie der bundesweite Studienqualitätsmonitor 2007 der Hochschul-Informationssystem (HIS) GmbH. 22.000 Studierende äußerten sich zur Studienqualität und ihren Erwartungen an

die Einführung der Studiengebühren. Das Ministerium für Wissenschaft, Kultur und Bildung Baden-Württemberg ließ die Ergebnisse für das Land gesondert auswerten: Positiv schätzten die Studierenden die Breite und Vielfalt des Lehrangebots ein. Verglichen mit dem Rest der Republik sind die Ergebnisse auch bei Lehrqualität, Betreuungsrelation und Gesamtzufriedenheit im Südwesten besser – oder weniger schlecht. Denn auch hier die klaren Signale: Die Mehrheit lehnt Gebühren ab, knapp die Hälfte der Studierenden an den Universitäten des Landes glaubt nicht an eine Verbesserung der Studienqualität. Ein Einzelkämpfer ist Dominik Richter also nicht. Studiengebühren machten keinen Sinn, sagt er. >>



>> Im ersten Jahr habe die Universität mit den zusätzlichen Einnahmen Mängel behoben, die durch Kürzungen der Landesmittel entstanden waren – zum Beispiel Beamer ausgetauscht. „Man braucht aber nicht jedes Jahr einen neuen.“ Schon jetzt werde das Geld nur bedingt sinnvoll ausgegeben, weil der Bedarf zum Beispiel an Tutoren nicht überall hoch sei. So greife bei den Studiengebühren die „Dezember-Krankheit“ um sich – kurz vor dem universitären Kassenschluss übriges Geld auszugeben, wofür auch immer.

Jürgen Becker, Prorektor für Studium und Lehre, sieht das anders. Bei Zielvereinbarungsgesprächen gehe die KIT-Leitung mit den Fakultäten Punkt für Punkt die Leistungen durch, um einen sinnvollen Einsatz der Studiengebühren zu gewährleisten. Dabei verhielten sich die Fakultäten diszipliniert und

motiviert. Dass es noch Handlungsbedarf gibt, weiß Becker: Hier und da sind die Gruppen noch zu groß, vor allem aber gibt es auf dem Campus zu wenig Arbeitsplätze für Studierende. Und doch stellt er schon eine Reihe konkreter Verbesserungen fest. Die Universität habe „aus den Studiengebühren zusätzliche Mitarbeiterstellen mit acht Semesterwochenstunden finanziert und so an einigen Brennpunkten die Betreuungsrelation signifikant verbessert.“ Zudem floss das Geld in Tutorien: Es gibt nicht nur mehr, sie sind auch aufgewertet worden. kww – Die Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Karlsruhe (TH) schult die Tutoren, für ihre Tätigkeit bekommen diese drei ECTS-Punkte und ein HiWi-Gehalt.

Dass Mittel aus Studiengebühren die Lehre verbessern, findet zum Beispiel auch das Institut für Angewandte Informatik und Formale Beschreibungsverfahren. In seinem Jahresbericht schreibt das AIFB, dass zweieinhalb neue Mitarbeiterstellen Betreuungssituation und Lehrangebot spürbar verbesserten, zwischen 30 bis 50 Prozent mehr Tutoren „eine individuellere Betreuung der Studierenden in kleinen Übungsgruppen“ ermöglichten.

>>



>> Den UStA überzeugt das nicht – im Gegenteil, neue Wut packt ihn wegen der Ankündigung des Ministers, rund 15 Prozent des jährlichen Gebührenaufkommens nun doch für Professorentellen einzusetzen, um die Betreuungsrelation zu verbessern. Das Land suche verzweifelt nach Ausgabemöglichkeiten, poltert der UStA in einer Pressemitteilung: „Entgegen früheren Beteuerungen soll die Campusmaut jetzt dazu eingesetzt werden, den Landeshaushalt zu entlasten“.

In den Augen der Studierendenvertreter passt das dazu, dass mit Einführung der Studiengebühren Mittel wegfielen – zum Beispiel für Rechnerpools und Tutorien. Und an die Universitätsbibliothek gingen insgesamt zwar 1,6 Millionen Euro aus den Gebühreneinnahmen, gleichzeitig verlor sie aber 800.000 Euro ihrer bisherigen Mittel. Der Grund: Das Studiengebührengesetz verpflichtet die Universität, zur Kreditsicherung von Studiendarlehen bei der Landesbank beizutragen. Dazu darf sie keine Studiengebühren verwenden, sondern nur Landesmittel. Deshalb schichtete sie Mittel um. „Diese Lücken sind mit Studiengebühren gefüllt worden“, ärgert sich Richter. Das sei aber nur ein Teil der Wahrheit, entgegnet Becker – „da ging auch einiges on top“. Dazu zählt er das neue, über Studiengebühren finanzierte Angebot eines kostenlosen Sprachkurses – ein Trumpf bei vielen

Studierenden, aber nicht bei Richter, der sich daran erinnert, dass die Kurse vor dem Sommersemester 2002 generell gebührenfrei waren.

Eine Studie der HIS GmbH im Auftrag von Annette Schavan soll neue Zahlen zu der Frage liefern, ob Studiengebühren viele junge Menschen abschrecken. Noch hält die Bundesbildungsministerin die Untersuchung aber unter Verschluss – und die bislang vorliegenden Analysen belegen eine solche negative Wirkung nicht. In Baden-Württemberg nahmen vor dem Wintersemester 2008/09 an allen Universitäten die Bewerberzahlen zu. Und nach Angaben des Statistischen Bundesamts stiegen zwar im Jahr zuvor in allen Bundesländern ohne Studiengebühren die Anfängerzahlen zum Teil kräftig an. Aber auch von den sieben Bundesländern mit Studiengebühren verzeichneten nur drei einen Rückgang – darunter allerdings Baden-Württemberg. //

Mitarbeit: Margarete Lehné

-
- [@ Mail an den Autor](#)
 - [🔗 Links](#)
 - [📖 Weiterlesen](#)
-

Einer von uns

// Um die Lehre zu verbessern, setzt das KIT auf gut ausgebildete Tutoren. Jannik Dreier ist einer von ihnen. Anna Kwiatkowski hat sich mit ihm getroffen.

Foto: privat

Es gibt viele Möglichkeiten, sich über sein Studium hinaus zu engagieren – in Forschungsprojekten, in der Hochschulpolitik, bei kulturellen Veranstaltungen. Der Informatikstudent Jannik Dreier hat sich für die Lehre entschieden: Er wurde Tutor.

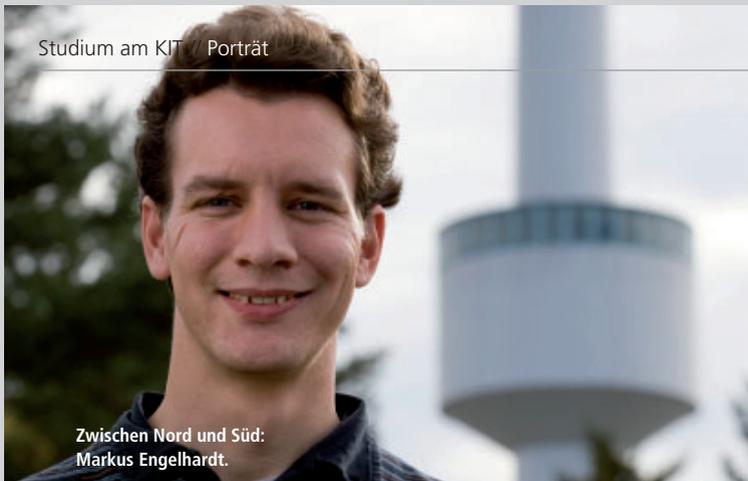
Im vergangenen Semester war es seine Aufgabe, einmal in der Woche Studierende zu betreuen, die in der Vorlesung Informatik 3 saßen. Er half ihnen bei den Übungen, wies sie auf typische Fehler hin, gab Tipps und versuchte Probleme zu lösen. Keine einfache Aufgabe, zu der er sich freiwillig gemeldet hatte, doch „eine äußerst spannende“, beteuert er. Im Tutorium hatten seine meist jüngeren Kommilitonen die Möglichkeit nachzufragen, Lücken zu schließen und Missverständnisse aus der Vorlesung bei Seite zu räumen. Dabei spielte das lockere Verhältnis der Studierenden zu Jannik Dreier eine wesentliche Rolle. Schließlich ist er „einer von ihnen“. Er selbst habe mehrere Tutorien belegt, sagt der 22-Jährige: „Ohne Tutorium wäre ich bestimmt durch die Mathe-Klausur gefallen.“

Mit dem vermehrten Einsatz von studen-

tischen Tutoren will das KIT die Lehre verbessern. Deshalb hat die Universität Karlsruhe seit dem Wintersemester 2007/2008 ein Tutorenprogramm entwickelt. Die Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Karlsruhe (TH), kurz kww, bereitet die Tutoren systematisch auf ihre Lehrtätigkeit vor. Etwa 150 bis 250 Tutoren pro Semester bildet die kww in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fachinstituten aus. Referentinnen geben Jannik Dreier und seinen Kollegen methodische und didaktische Ratschläge und vermitteln den jungen Lehrenden unter anderem mit Hilfe von Feedback und Videoanalyse die notwendige Sicherheit.

Trotz des Zeitaufwandes erinnert sich Jannik Dreier gerne an die Tutoren-Tätigkeit. Seine Mühen belohnte die Universität mit einem Hiwi-Gehalt und einem Seminarschein. Den Job vermerkt er im Lebenslauf. Schließlich, so meint er stolz, habe er viele Erfahrungen gesammelt, Ruhe und Selbstbewusstsein gelernt. Und Schlüsselqualifikationen wie Selbstlernkompetenz oder Teamfähigkeit erworben, „die ich für meine berufliche Zukunft nutzen kann“. //





Zwischen Nord und Süd:
Markus Engelhardt.

Fahrradpendeln Süd-Nord

// Von der Universität, dem Campus Süd des KIT, geht es für einen Einsatz zum Forschungszentrum an den Campus Nord – und dann wieder zurück. Pendeln à la KIT beherrschen auch Studierende: Autorin Anja Frisch radelte mit Markus Engelhardt.

Foto: Martin Lober

Ein Pluspunkt der Kooperation von Universität und Forschungszentrum liegt für Markus Engelhardt auf der Hand: „Als Student ist man näher an der praktischen Seite der Forschung“. Der Diplomand am Institut für Meteorologie und Klimaforschung, das die beiden Einrichtungen gemeinsam betreiben, nennt

als ein Beispiel seine Teilnahme an einer Messkampagne zur Erhebung von Wetterdaten im Schwarzwald.

Auch als studentische Hilfskraft auf dem Campus Nord profitiert er von der engen Verzahnung von Theorie und Praxis. Den Nachteil, für den Hiwi-Job, den Besuch von Fachvorträgen, Seminaren und

Arbeitsgruppentreffen zwischen den beiden Standorten pendeln zu müssen, wiegt für den 25-Jährigen „das vielfältige Spektrum der wissenschaftlichen Schwerpunkte“ wieder auf.

Die 30-minütige Fahrradfahrt von seiner Wohnung in der Karlsruher Weststadt nach Leopoldshafen sieht Engelhardt „nicht als Zeitverschwendung, sondern als Sport – das mache ich gerne“. Nur bei Winterwetter und Regen nutzt er den Shuttle-Bus, der die Campus Süd und Nord in 25 Minuten Fahrzeit miteinander verbindet. Dass der seit Oktober morgens eine Stunde früher startet als bisher und es abends auch um 18 Uhr noch eine Rückfahrt zur Universität gibt, sei ein guter Service: „Vorher musste ich oft das Auto nehmen, um noch zurückzukommen“.

Die Frage der Mobilität war eine wichtige Überlegung, als Engelhardt vor vier Jahren seinen „Hiwi“-Job annahm, denn mit der Straßenbahn wäre er bis zu 45 Minuten zwischen den Einrichtungen unterwegs. Vergleicht er seine beiden Einsatzorte,

vermisst er in dem umzäunt mitten im Wald gelegenen Forschungszentrum den belebten Uni-Campus mit seinen kurzen Wegen zu Einkaufsläden und der zeitgemäßen Cafeteria.

Doch der aus Franken stammende Engelhardt, der seit neun Semestern in Karlsruhe studiert und begeistert vom Auslandssemester in Spitzbergen erzählt, ist sich sicher: Ohne die Verbindung von Universität und Forschungszentrum in der Meteorologie hätte er eine wesentlich stärker eingeschränkte Themenauswahl für seine Diplomarbeit – über den Einfluss von atmosphärischen Parametern auf den Permafrost in den Schweizer Alpen – gehabt. //



Professoren-Fragebogen

// Heute mit: Dorothea Wagner, Professorin für Informatik und Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Sprecherin des KIT-Kompetenzbereichs Information, Kommunikation und Organisation

Foto: Bernd Seeland

Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang den Job tauschen?

Mit einer Modedesignerin oder einem Modedesigner, beispielsweise Raf Simons, dem Chefdesigner bei Jil Sander.

Vorausgesetzt Sie hätten alle Möglichkeiten: Was würden Sie erfinden?

Ich würde eine vollständige algorithmische Lösung für ein sehr komplexes System wie beispielsweise die Deutsche Bahn erfinden, also automatische Lösungsverfahren für die Netzplanung, Linienplanung, Fahrplanerstellung, das Verspätungsmanagement und anderes der Bahn.

Was wäre Ihre erste Gesetzesvorlage als Bundeskanzlerin?

Eine radikale Vereinfachung der Steuergesetze.

Was halten Ihre Mitmenschen von Ihnen?

Das weiß ich nicht. Ich hoffe, dass sie mich für freundlich, aufrichtig und zuverlässig halten.

Wie hat sich seit dem Studium Ihre Welt verändert?

Ich arbeite sehr viel mehr als während meines Studiums und habe sehr viel mehr Geld. Beides habe ich mir damals nicht vorstellen können.

Vollenden Sie den Satz? Die Studierenden von heute ...

... sehe ich als die größten Leidtragenden des Bologna-Prozesses. Sie leiden am meisten unter den Reformen, insbesondere der Umstellung auf Bachelor- und Master-Abschlüsse. Die mit den Reformen angestrebten Vorteile – wobei ich bezweifle, dass es viele Vorteile gibt – werden sich bestenfalls auf nachfolgende Generationen von Studierenden auswirken. //

 Zur Person

Für verbindliche Ziele in der Lehre

Es gibt Studierende, die für Gebühren sind – und selbst bestimmen wollen, wofür das KIT sie einsetzt.
Ein Gespräch mit Nina Wensauer

Foto: Max Huckle

// 2006 ging in der Fachschaft WiWi ein Arbeitskreis an den Start, der Vorschläge zur Qualitätssicherung in der Lehre und zum Einsatz von Studiengebühren vorlegte. Er hat einiges (und einige) bewegt. ClickKIT-Redakteur Klaus Rümmele sprach mit Nina Wensauer, der Leiterin des Arbeitskreises.

Frau Wensauer, muss man gegen Studiengebühren sein, um sich in einem Arbeitskreis zu diesem Thema zu engagieren?

NINA WENSAUER: Überhaupt nicht. Ich habe die Einführung der Studiengebühren befürwortet – mit ihnen kann an der Universität

viel bewegt werden. Die Studenten werden angehalten, das Studium als Investition in die Zukunft zu sehen. Das hat seinen Preis. Ich engagiere mich in der Fachschaft, um vor allem auf Fakultätsebene einen sinnvollen Einsatz der Studiengebühren zu gewährleisten.

Sind Sie und andere Studierende Kunden, die bezahlen und eine Leistung erwarten?

WENSAUER: Die Studierenden empfinden das auf jeden Fall so. Wir sehen aber Professoren und Studierende als Einheit, die gemeinsam ihren Beitrag zu Lehre und Forschung leisten. Leider ist dieser Einsatz für die Lehre noch nicht für alle Professoren selbstverständlich.

>>

NINA WENSAUER studiert Wirtschaftsingenieurwesen. Die Prüfungen liegen hinter ihr, im November beginnt sie mit der Diplomarbeit. Die Leitung des Arbeitskreises Studiengebühren übergibt sie dann an Benjamin Bolland. Auch ihren Sitz in der Fakultätskommission für Studiengebühren gibt sie ab.

 Mail an den Autor

 Links

 Weiterlesen

>> Sie haben einen Arbeitskreis gebildet und Ihre eigenen Vorstellungen formuliert. Reichten Ihnen die vorhandenen Mitbestimmungsmöglichkeiten für Studierende nicht aus? Der Senat und die ihm zugeordnete Studiengebühren-Kommission, die Gremien der Fakultäten?

WENSAUER: Nein. Wir Studierende wollten uns unabhängig von der Fakultät, ohne Professoren, Gedanken machen und unsere Ideen weiterreichen. Nur in Kommissionen zu diskutieren, bringt zu wenig Input.

Ein Erfolg Ihrer Aktivität ist, dass sich an der Fakultät die Strukturen geändert haben: Es gibt jetzt eine Kommission zum Thema Studiengebühren, die an den Fakultätsrat angegliedert ist.

WENSAUER: Die Kommunikation über Studiengebühren zwischen Fachschaft und Fakultät funktionierte nicht – da gab es auf beiden Seiten Ärger. Deshalb fand im April ein Gespräch statt, bei dem es Konsens war, auch auf Seiten der Professoren, die Kommission einzuführen.

Ist damit Ihr Bedarf an Mitbestimmung gestillt?

WENSAUER: Ja. Wir richten in der Kommission einen formalisierten Ablauf zur Verteilung der Studiengebühren auf Fakultätsebene ein – mit Antragsfristen, Informationsplänen und anderem mehr. Genau das wollten wir: Transparenz. Dass jeder weiß, wann er was zu tun hat. Die Kommission ist die Stelle, die alles sammelt und entscheidet. In ihr sitzen Professoren, die Fakultätsleitung und die Studierenden an einem Tisch.

Die Universität hat das Modell, nach dem sie die Studiengebühren verteilt, ins Netz gestellt. Hat sich die Transparenz generell verbessert?

WENSAUER: Insgesamt schon. Nach wie vor gibt es aber Dinge, mit denen das Dekanat und wir sehr kämpfen. Wir finden es zum Beispiel nicht in Ordnung, dass über Studiengebühren beantragte Mitarbeiterstellen zentral abgerechnet werden. Das heißt, die Fakultät bekommt nicht das Geld pro Mitarbeiterstelle, sondern ein Äquivalent im Wert von knapp 60.000 Euro. Kostet

ein Mitarbeiter aber tatsächlich weniger, sieht die Fakultät das übrige Geld nicht.

Wie stark unterstützen die Studierenden Ihre Initiative? Bei einer Befragung haben 342 geantwortet, das sind etwa 13 Prozent aller Studierenden an Ihrer Fakultät.

WENSAUER: Obwohl Fachschaft und Fakultät während der vergangenen zwei Semester sehr viel geleistet und auch das Geld in meinen Augen sinnvoll ausgegeben haben, äußern viele Studierende eine unterschwellige Kritik: „Man sieht ja gar nichts von Studiengebühren.“ Es ist sehr schwierig, die Studenten zu informieren. Wir haben in der Fachschaftszeitschrift einen Artikel über unsere Aktivitäten veröffentlicht, gelesen hat den nur ein Bruchteil. Und auch über ein Portal auf der Homepage der Fachschaft, wo jeder Vorschläge einbringen konnte, kam sehr wenig bei uns an. //



Faszination Automobil

Joachim Hoffmann wirft einen Blick auf die Branche, die jungen Akademikern sehr gute Arbeitschancen bietet.

Foto: photocase.de

// Jeder siebte Akademiker in der Industrie arbeitet im Automobilbau – insgesamt sind in der Branche derzeit knapp 100.000 Mitarbeiter mit Hochschulabschluss beschäftigt. Tendenz steigend: Die Zahl der Akademiker in der Automobilindustrie hat sich seit 1996 um mehr als 50 Prozent erhöht. Die Gründe für den erhöhten Bedarf sind vielfältig. Die Entwicklungszyklen werden kürzer, die Technologie immer komplexer. Ein Übriges tut die Globalisierung. Die Fahrzeugalette muss weltweit unterschiedlichsten Gesetzen sowie den Bedürfnissen und Vorstellungen lokaler Kundengruppen angepasst werden. Dazu kommen Neuentwicklungen im Umweltbereich wie „Elektrifizierung“ und CO₂-Einsparung. Die Branche erwartet, dass sich der Akademikerboom auch durch Eintrübungen der nationalen und globalen Wirtschaftsentwicklung höchstens verlangsamen, aber nicht aufhalten lassen wird. So stellte BMW im vergangenen Jahr rund 700 junge Akademikerinnen und Akademiker ein, Daimler rund 650, Audi etwa 600. Bei Daimler lag der Anteil der Ingenieurinnen und Ingenieure daran bei rund 450. >>



>> Gesucht sind Maschinenbau- und Elektroingenieure, aber auch Wirtschaftsingenieure, Informatiker, Naturwissenschaftler, Juristen, Designer und Sozialwissenschaftler. Ebenso vielfältig sind die Funktionsbereiche, in denen man Arbeit finden kann: Forschung und Entwicklung ist ein Schwerpunkt, dazu kommen Produktion und Logistik, Vertrieb und Marketing, Führungsorganisation, Controlling und Rechnungswesen, Investor Relations, Beschaffung, Qualitätssicherung, Personal, Presse und Kommunikation oder Recht – also alles, was man sich in einem Großunternehmen vorstellen kann.

Bei den meisten Automobilfirmen gibt es Einstiegs- und Entwicklungsprogramme für Hochschulabsolventinnen und -absolventen ohne oder mit geringer Berufserfahrung. Bei BMW heißt das Programm „Drive“. Wobei es DAS Drive-Programm gar nicht gibt, sondern viele bedarfsorientierte Varianten in den unterschiedlichen Fachbereichen. Im Unterschied zu einem Trainee-Programm ist Drive ein „on the job“-Programm, das neben der Arbeit in einer konkreten Funktion läuft. Es beginnt mit einer umfassenden Einführung zu Beginn, um BMW kennen zu lernen, und enthält neben

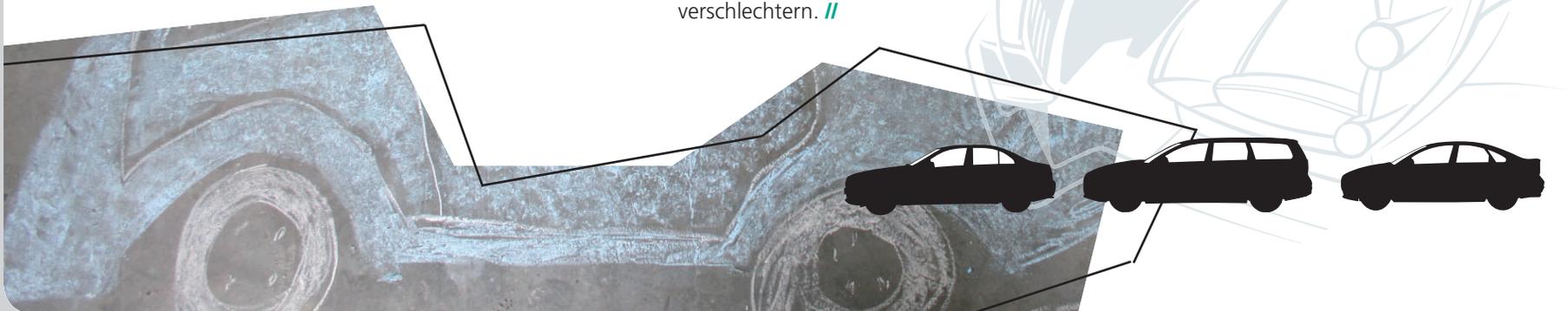
Pflicht- und optionalen Programmbausteinen wie dem Einsatz in der Produktion auch interdisziplinäre Seminare und eine Vorlesungsreihe. Die Drive-Zeit dauert je nach Qualifikation und Bedarf in den einzelnen Fachbereichen zwischen 18 und maximal 24 Monate. Bei Daimler heißt das Programm „CAReer“, bei Volkswagen „StartUp“ oder „StartUp Cross“. Außerdem gibt es Traineeprogramme oder die Möglichkeit zum direkten Einstieg.

Bewerbungen sind inzwischen meist online möglich. Entweder direkt auf passende Stellenangebote oder als Initiativbewerbung. Bei den Einstellungsvoraussetzungen gibt es weder große Unterschiede noch große Überraschungen: abgeschlossenes Studium, überdurchschnittliche Studienleistungen, Kenntnisse in Fremdsprachen und Informationstechnik, Flexibilität, Teamorientierung und erkennbares Engagement vor und während des Studiums – das ist bei anderen attraktiven Jobs auch nicht anders.

Einstiegsmöglichkeiten gibt es schon während des Studiums: Diplom- oder Promotionsarbeiten und Praktika. Die sind natürlich keine Voraussetzung für eine spätere Stelle, aber wer sich da gut einführt, wird seine Chancen sicher nicht verschlechtern. //

 Mehr zum Thema: die Automobilbranche 2008 und Bewerbung auf einen Klick

 Mail an Autor



Auto-Techniker mit Visionen

Von der Universität Karlsruhe bis in die Chefetage eines Weltkonzerns – Bharat Balasubramanian ist weit gekommen. Jonas Moosmüller hat den Alumnus besucht, der große Stücke auf das KIT und seine Studierenden hält.

Fotos: Sandra Göttesheim

// „Management war nie mein Plan“, sagt Professor Bharat Balasubramanian. „Ich bin nach Deutschland gekommen, um Technik zu machen“. Dass der in der indischen Hafenstadt Chennai geborene Alumnus der Universität Karlsruhe schließlich doch in der Chefetage der Daimler AG gelandet ist, verdankt er seiner Energie. Die ist an diesem Freitagnachmittag im vierten Stock der Daimler-Forschungsabteilung auch in seiner Umgebung mit Händen zu greifen. Während sich die meisten Werk tätigen der Unternehmen im Süden Böblingens schon auf dem Weg ins Wochenende befinden, herrscht hier Hochbetrieb: Assistentinnen telefonieren und wuseln um die Schreibtische, ein Herr im Anzug bearbeitet stehend die Tastatur seines Laptops und zwischen Tür und Angel lässt sich der Chef persönlich die Möglichkeiten einer neuen Computeranwendung erklären. Seit März 2006 leitet Balasubramanian als Direktor E/E, IT und Prozesse von Böblingen aus einen großen Teil der Forschungsarbeit der Daimler AG.

Bereits als Kind, so erinnert sich der charmante Professor, nachdem er aufrecht am Besprechungstisch >>



Denkt sich die Fahrzeuge von morgen aus: Bharat Balasubramanian.



Mit der Arbeit in der Automobilindustrie lebt Balasubramanian einen Traum seiner Kindheit.

>> seines Büros Platz genommen hat, habe er am Auto seines Vaters geschraubt und alle Magazine über Autos und Eisenbahnen verschlungen, die ihm in die Hände kamen. „Mit 14 Jahren war mir klar, ich muss in der Automobilindustrie arbeiten, das war für mich ein Traum“. Unter Hochdruck arbeitet er daran, diesen zu verwirklichen: Im Alter von 22 Jahren schließt er mit Auszeichnung einen Bachelor-Studiengang in Maschinenbau am Indian Institute of Technology IIT im heutigen Mumbai ab. 1974 kommt er an die Fridericiana. „Ein Kulturschock“, sagt er. Doch der junge Balasubramanian

lässt sich von der anfänglichen Distanz der Deutschen nicht schrecken, stürzt sich ins Studium, arbeitet die kompletten Semesterferien für Daimler: Nach zweieinhalb Jahren hat er sein Diplom in der Tasche und beginnt in der Abteilung für computergestützte Entwicklung.

Persönlich ist „Prof. Bharat“, wie ihn hier vom Portier bis zum Aufsichtsrat alle wegen seines komplizierten Nachnamens nennen, in Deutschland angekommen. Balasubramanian lacht über seinen schwäbischen Akzent – „füher habe ich noch Hochdeutsch gesprochen“ – und scherzt über die Qualität des Stuttgarter Biers – „gar nicht mehr so schlecht wie vor 30 Jahren“. So richtig in seinem Element ist er jedoch, wenn er über die Fahrzeuge von morgen spricht: „Es gibt einen dramatischen Wandel der Technologien, die wir einsetzen – das ist so was von begeisternd“. Konkret verfolgt er zwei Visionen, die er gemeinsam mit dem rund um den Globus arbeitenden Daimler-Forscherteam realisieren will. Zum einen „nachhaltige Mobilität mit emissionsfreien, batteriebetriebenen Fahrzeugen“. Erst im Herbst, so berichtet er stolz, habe Daimler-Chef Dieter Zetsche Kanzlerin Angela Merkel das Großprojekt e-mobility vorgestellt, bei dem der Konzern zusammen mit RWE eine Elektroauto-Flotte im Kundenbetrieb testen will. Zum anderen die „Vision des unfallfreien Fahrens“ mit einer Vielzahl elektronischer Assistenzsysteme. „In Zukunft“, so Balasubramanian, „werden wir ein Auto haben, das den Fahrer in allen Situation unterstützt und da, wo es kritisch wird, selbstständig eingreift, um einen Unfall zu verhindern.“

[Weiterlesen](#)





Eins nach dem anderen

// Am 1. Oktober hat für Markus Ledermann ein neuer beruflicher Abschnitt begonnen: als Professor für Mechanik und Werkstoffkunde am Standort Göppingen der Hochschule Esslingen. Davor entwickelte er Dieseleinspritzsysteme bei Bosch und promovierte am Forschungszentrum Karlsruhe. Anna Kwiatkowski hat mit ihm über seinen Werdegang gesprochen.

Foto: privat

Findet die Balance: Markus Ledermann.

Herr Professor Ledermann, seit einigen Tagen sind Sie Dozent in Göppingen. Verwirklichen Sie aktuell Ihren Traumberuf?

MARKUS LEDERMANN: Ich denke schon. Die ersten Tage haben mir sehr viel Spaß gemacht. Das Vermitteln von Wissen ist eine sehr anspruchsvolle und reizende Aufgabe.

Ihre Tätigkeit bei Bosch war auch anspruchsvoll. Welche Faktoren bewegten Sie dazu, an eine Hochschule zu gehen?

LEDERMANN: Ich wollte ein neues berufliches Feld entdecken. Als Dozent ist man nah an der Forschung, nah an den Studenten und man kriegt ein direktes Feedback.

Ein Abschnitt Ihrer beruflichen Laufbahn spielt am Forschungszentrum. Inwieweit

beeinflusste diese Zeit ihre Entscheidung, als Dozent tätig zu sein?

LEDERMANN: Ich habe am Forschungszentrum bei Professor Mattheck promoviert. Mir war schon bewusst, dass mir eine Promotion eine wissenschaftliche Laufbahn ermöglicht. Doch damals habe ich nicht so vorausblickend gedacht. Ich wollte nicht drei Schritte in Voraus planen, sondern eins nach dem anderen machen: erst Promotion, dann das Berufsleben.

Wo liegen die wesentlichsten Unterschiede zwischen der Arbeit am Forschungszentrum und der in der Industrie?

LEDERMANN: Während meiner Promotion habe ich an einem Projekt gearbeitet. Ich richtete mich nach meinem eigenem Plan, den Vorschlägen meines Doktorvaters und meiner Kollegen. Dies ließ viel Spielraum für Kreativität, aber auch für

Sorgfalt. Bei Bosch arbeitete ich später an fünf bis sechs Projekten gleichzeitig. Da war kein Platz, um auf Details einzugehen, zumal vieles termingerechter ablaufen musste. Ich musste lernen mich zurückzunehmen und auf den Punkt genau zu zuarbeiten. Die wesentlichen Unterschiede liegen also in der Schwerpunktesetzung. Während in der Industrie die Planung und die Kunden- und Marktorientierung zählen, wird am Forschungszentrum problemorientiert gearbeitet. Dort wird gefragt: Wie kann ich eine Aufgabe möglichst gut lösen?

Und wo liegen die Gemeinsamkeiten?

LEDERMANN: In beiden Bereichen trifft man auf komplexe technische Fragestellungen. Und auch der Blick über den Tellerrand, zu anderen Disziplinen, ist enorm wichtig. Interdisziplinäres Arbeiten, das in der Forschung schon seit längerer Zeit ein Begriff ist, nimmt auch in der Industrie an Bedeutung zu.

Mit welchem Motto würden Sie junge Absolventen in die Arbeitswelt schicken?

Ledermann: Ich würde ihnen raten, ihre Karriere nicht langfristig durchzuplanen, sondern Schritt für Schritt zu gehen, sich dabei selbst kennen zu lernen, samt den Stärken und Schwächen, und stets auf eine gesunde Balance zwischen Privat- und Berufsleben zu achten. //



Wissen, wo der Schuh drückt

Seit 35 Jahren berichtet „Der Funke“ aktuell und unabhängig.
Anja Thunert war zu Gast in der Redaktion des Fachschaftsmagazins.

Foto: Fachschaft Elektrotechnik und Jana Mayer

// „Möge ‚Der Funke‘ der Funke sein zu einer aktiven Fachschaftstätigkeit“, ist in der Erstausgabe vom 6. Juni 1973 auf der zweiten Seite des Fachschaftsmagazins „Der Funke“ zu lesen. Der Gründung der Zeitschrift war vorausgegangen, dass die damaligen Fachschaftsvertreter des Studiengangs der Elektrotechnik und Informationstechnik an der Universität Karlsruhe glaubten, die Interessen ihrer Kommilitonen in Gremien nicht vertreten zu können, ohne diese

wirklich zu kennen. Sie hatten das Ziel, einen regelmäßigen Informationsfluss einzurichten und so eine Basis für ihre Arbeit zu schaffen.

So versteht auch das heutige Redaktionsteam noch einen Teil seiner Aufgabe. Die Vorzeichen, unter denen Fachschaften in Baden-Württemberg arbeiten, haben sich zwar verändert – 1977 nahm ein Gesetz organisierten Studierendenschaften das politische Mandat, also das Recht, sich zu „allgemeinpolitischen“ Themen zu äußern. Die Studierenden an der Universität Karlsruhe gründeten daraufhin das Unabhängige Modell einer Studierendenvertretung, die sich seither weiter zu Wort meldet. Doch gerade vor diesem Hintergrund halten es Andreas Wolf, Sven Schultschik und Maren Arp für um so wichtiger, ihre Kommilitonen auf dem Laufenden zu halten: „Mit dem Fachschaftsmagazin ist es uns innerhalb dieser Struktur möglich, aktuell und unabhängig von der offiziellen Universitätsmeinung zu allen relevanten Themen des Universitätslebens und unseres Studiengangs zu informieren“, erläutert Andreas Wolf. Der Redakteur ist auch stellvertretender Fachschaftsleiter und sitzt in der Studienkommission und im Fakultätsrat. Für das Magazin schreibt er seit eineinhalb Jahren. Durch die Gremienarbeit ist Wolf über hochschulpolitische Themen bestens informiert: Die >>



>> Interessen seiner Kommilitonen kenne er gut, aktuelle Themen finde er schnell.

Wie der Funke bei den Studierenden ankommt, zeigen ihre Reaktionen, wenn die neuen Hefte in Kartons vor den Fachschaftsräumen liegen. „Schön, endlich mal wieder ein Funke“ – das höre er oft, sagt Sven Schultschik. Die Auflage sei immer schnell vergriffen. „Wir drucken zwischen 400 und 500 Stück, immer auf Recyclingpapier. Bei Bedarf legen wir nach.“

Groß war die Nachfrage auch bei der Juli-Ausgabe, in der ein Bericht über den erfolgreichen Boykott der zentralen Vorlesungsevaluation stand. Die Universitätsverwaltung hatte beschlossen, die Evaluationsbögen nur ein Semester aufzubewahren. Die Fachschaft sah sich damit nicht mehr in der Lage, zu kontrollieren, ob Verbesserungen an Vorlesungen vorgenommen werden. „Bei so einem politischen Thema war es schwierig, gleich von Anfang an zu berichten“, sagt Wolf. „Denn wir liefen Gefahr, den Erfolg einer Sache zu gefährden. So konnten wir zwar unserem Aktualitätsanspruch nicht immer gerecht werden, die sensiblen Gespräche mit der Verwaltung aber erfolgreich abschließen.“

So nutzt die Fachschaft das Magazin als Instrument der politischen Arbeit und der Information. Zur Einführung des Bachelor-Studiengangs in Elektrotechnik und Informationstechnik veröffentlichte sie in diesem Jahr erstmals eine Sonderausgabe mit dem Namen „Der Vertiefungsfunke“. Eine weitere Sonderausgabe, „Der O'Funke“, erscheint schon seit mehreren Jahren meist einmal im Jahr. Sie richtet sich an die Erstsemester in der Orientierungsphase in den ersten Tagen an der Universität. Im O'Funke finden die Neulinge auch das Programm für die drei Einführungstage gleich zu Beginn des ersten Semesters.

Eine Finanzierung über Werbung lehnt die Redaktion ab. „So bleiben wir unabhängig“, meint Wolf. „Die Gründer des ersten Funkens sahen das zunächst anders“, erzählt Wolf weiter. „Damals sollten Kleinanzeigen den Text auflockern. Artikel von Kommilitonen wurden damals sogar honoriert.“ Heute ermöglichen der Verkauf alter Protokolle und Klausuren sowie die USTA-Beitragsmarken die Existenz der Fachschaftsmagazine. Das Konzept sowie das Layout hat das Redaktionsteam indes von seinen Vorgängern übernommen. „Neue Rubriken einzuführen, würde uns allerdings schon reizen“, sagt Wolf. „Ein neues Projekt könnten Interviews mit Professoren sein.“

Perspektiven einer Arbeit, zu der das Redaktionsteam eher zufällig kam. Wolf wirkte schon zu Schulzeiten an einer Schülerzeitung mit, außerdem kannte er seine Vorgänger in der Funkenredaktion. Schultschik macht „aus Neugier“ mit. Maren Arp, die überwiegend das Korrektorat übernimmt, schrieb im vergangenen Semester einen Artikel über das Winterfest und blieb dabei. „Ohne die Mitwirkung der Studentenschaft schaffen wir es nicht“, sagt Wolf. „Je mehr Beträge wir erhalten, desto besser wissen wir, wo unseren Kommilitonen der Schuh drückt. Desto öfter erscheint auch eine Ausgabe.“

 Infos zur Mitarbeit beim „Funken“



Als die Bilder laufen lernten

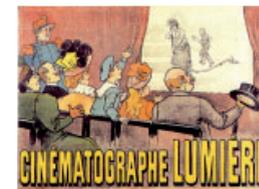
112 Jahre Film in Karlsruhe: Tatjana Rauch berichtet vom Stummfilmwochenende im Studentenhaus und der Vereinsgründung von „Déjà vu“.

Fotos: photocase.de und Studentisches Kulturzentrum

// Am 5. September 1896 war der Film nach Karlsruhe gekommen: Dort, wo heute die Schwarzwaldhalle steht, war im „Stadtgartentheater“ die erste als „Lebende Photographie“ angepriesene Filmvorführung gelaufen. Zu diesem Anlass gründeten Musiker und andere Filmbegeisterte diesen Herbst den Verein Déjà Vu, der in Zukunft die 2004 etablierten Stummfilmtage gestalten wird. Es folgte ein Wochenende unter dem Titel „112 Jahre Film in Karlsruhe“, das Studentisches Kulturzentrum und ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale gemeinsam organisierten.

Am Samstagabend genossen rund 50 Personen im Festsaal des Studentenhauses einen Genremix aus komischen, tragischen und dokumentarischen Streifen des frühen Kinos zwischen 1894 und 1910 – mit Livemusik. Zu sehen waren Aufnahmen der Gründungsväter des Films, der Brüder Lumière.

Dr. Peter Pretsch vom Institut für Stadtgeschichte lud zwischen den Filmblöcken ein, mit einer Tour d'Horizon in das Karlsruhe der ersten Kinoaufführungen Ende des 19. Jahrhunderts einzutauchen. Wolfgang Petroll, Mitbegründer von Déjà Vu und Lehrbeauftragter des ZAK, brachte Licht in die Anfänge der Karlsruher Film- und Kinogeschichte. Petroll verzahnte fundiert lokale Film- und Makrogeschichte. Er illustrierte auch die Verbindung von (Schokoladen-)Kommerz und Filmkunst, die für Karlsruhes Film- und Kinogeschichte wichtig war.



Nicht wegzudenken aus dieser stummen Kinowelt: die Musiker, die – so Mitveranstalter Josef Jünger, Geschäftsführer des Studentischen Kulturzentrums an der Universität – eine „Brücke von der Filmgeschichte in die Gegenwart schlagen“: Mit Klavier, Gitarre, Akkordeon, Tuba, Querflöte, Cello, Keyboards und Percussion begleiteten sie die Filme.

Stummfilmfreunde unter den Studierenden können sich auf die nächsten Stummfilmtage „Asta Nielsen – G. W. Pabst – Lulu-Verfilmungen“ freuen, die vom 22. bis 25. Januar im ZKM und im Studentenhaus stattfinden werden. Die Regie übernimmt der Déjà-Vu-Verein. Wer aktiv werden will, kann sich im Wintersemester am ZAK in einem Projektseminar von Petroll und Jünger engagieren. Die Teilnehmer werden in Vorbereitung und Planung der Stummfilmtage 2009 und 2010 eingebunden und sollen konkrete Aufgaben des Kulturmanagements übernehmen. //

 Links

 Mail an Autor



Das Paddel fest in der Hand

// Björn Goldschmidt studiert Maschinenbau – und hat eine Zeit zehrende „Nebenbeschäftigung“, bei der es um Hundertstelsekunden geht. Den Bronzemedallengewinner im Viererkajak besuchte Anja Frisch.

Foto: Rheinbrüder Karlsruhe

Als Björn Goldschmidt sein Studium im Herbst 2002 begann, war ihm bewusst: „Ich werde länger brauchen“. Im elften Fachsemester studiert er jetzt, als Regelstudienzeit gelten neun Semester, „und zwei bis drei Jahre werde ich noch brauchen“. Ein Zeitaufwand, der sich auszahlt: Die Bronzemedaille im Vier-

erkajak über 1000 Meter bei den Olympischen Spielen in Peking ist der bislang schönste Lohn seiner sportlichen Karriere, die den 28-Jährigen vom regelmäßigen Besuch des Hörsaals abhält.

Mit 14 Jahren begann der Kanute bei den Rheinbrüdern Karlsruhe zu trainieren. Bei Studienbeginn hatte er – nach zwei Jahren in der Sportfördergruppe der Bundeswehr – längst den Anschluss an die nationale und internationale Spitze seiner Disziplin erreicht. „Daran, dass ich mein Studium neben dem Training absolvieren kann, haben meine Kommilitonen einen großen Anteil“, lobt Goldschmidt den akademischen Teamgeist. Von 7.30 Uhr bis neun Uhr und von 15.30 Uhr bis mindestens 19 Uhr ist er beim Train-

ning und deshalb dankbar, dass Mitstudierende ihm Unterlagen über das Versäumte überlassen.

Zählt er alle mehrwöchigen Aufenthalte in Trainingslagern, bei Qualifikationsrennen und Wettbewerben zusammen, verbleiben ihm nur rund vier Monate im Jahr in Karlsruhe. Die Studienbücher sind immer dabei – „außer in Peking, da stand der Sport vollkommen im Vordergrund“. Die Universität komme ihm sehr entgegen, etwa indem er Klausuren verschieben könne, betont Goldschmidt. Unterstützung erhält er auch von der Rektoratsbeauftragten für die Belange von Spitzensportlern an der Universität, Dr. Michaela Knoll. Seine am Institut für Sport und Sportwissenschaft tätige Mentorin sucht gemeinsam mit den Professoren nach Lösungen: Goldschmidt, der für die Olympiateilnahmen 2004 in Athen und diesem Sommer jeweils ein Urlaubssemester einlegte, soll Sport und Studium vereinbaren können.

In dieser Saison lässt er für sein sechsmonatiges Praktikum beim Automobilkonzern Porsche das Wintertraining ausfallen. Erfolg ist ihm auf beiden Gebieten wichtig: „Eine gute Note kann ich genießen wie einen sportlichen Erfolg, für beides muss ich viel investieren, auch wenn öffentlich der Sport mehr zählt“. //



Dinge, die das KIT nicht mehr braucht

Ausgepafft

// Als Raucher trage ich ein schweres Los: In Gebäuden darf ich schon lange keine mehr anstecken und des Abends frier ich mir vor der Kneipe die Füße ab. Immerhin spendeten die überall auf dem Süd-Campus verteilten Aschenbecher Trost: Der Anblick dieser Zeugen vergangener, besserer Tage weckte Bilder voller Melancholie von Studierenden und Professoren, im blauen Dunst bei Kolloquien vereint oder bei einem kurzen Plausch in der Aula mit Kaffee und Kippe. Aber, ach, jetzt verschwinden auch diese Erinnerungsstützen. Glaubt man der Uni-Verwaltung, dann hat auch das letzte Kippengrab das Zeitliche gesegnet. „Danke für den Tipp“, sagt die freundliche Dame vom Hörsaal-Management am Telefon, „die letzten Ascher haben die Hausmeister heute mitgenommen“. Angeblich, so erzählt

man sich hinter vorgehaltener Hand, soll es noch einige verwaiste Exemplare auf dem Campus geben. Ich aber hab die Nase voll: Der Glimmstängel kommt in den Ascher – endgültig. //

Jonas Moosmüller



Foto: Susanna Mohr

Studenten des KIT bei Asien-Konferenz

// Walther Schulze, Student der Elektrotechnik und Informationstechnik, sowie Jens Elsner, Doktorand am Institut für Nachrichtentechnik, haben das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) in Malaysia bei der Business Conference und Academic Conference des Harvard Project for Asian and International Relations (HPAIR) vertreten. Sie bietet Studierenden mit Interesse an aktuellen Entwicklungen in Asien die Möglichkeit, sich mit Kommilitonen aus aller Welt und mit hochrangigen Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik asiatischer Länder auszutauschen. Die HPAIR-Konferenzen 2009 werden in Korea stattfinden. (ele) //

[i Nähere Infos](#)

Nachwuchsberater in Karlsruhe

// Vom 6. bis 9. November treffen sich in Karlsruhe rund 250 studentische Junior Consultants aus ganz Deutschland bei den JCNetwork-Days, um Erfahrungen auszutauschen und Kontakte mit Firmen

Neue Wohnheimplätze in Karlsruhe

// In Karlsruhe entstehen neue Wohnheimplätze für Studierende. Das [Studentenwerk Karlsruhe](#) feierte Ende September den Spatenstich für ein neues Wohnheim in der Nancystraße. In der Anlage in der Nordweststadt entstehen nach Angaben des Studentenwerks 238 neue Wohneinheiten, insgesamt leben in ihr dann 628 Studierende. Die Bauzeit soll bei einem Jahr liegen.

Der [Verein Deutscher Studenten Karlsruhe](#) hat Mitte Oktober ein neues Studentenwohnheim in der Oststadt (Rudolfstraße 24) eröffnet. Die 23 Zimmer sind mit Küchen- und Badzugang sowie Internetanschluss ausgestattet. (ele) //

aufzunehmen. Veranstalter ist die fächerübergreifende Unternehmensberatung Karlsruher Studenten, kurz fuks. (ele) //

[i Nähere Infos](#)

Neu im zib: Berater gibt Finanzierungstipps

// Wer nicht weiß, wie er sein Studium bezahlen soll, der findet seit August im Zentrum für Information und Beratung (zib) ein neues Angebot: Oliver Broschart berät sie kostenlos. In vertraulichen Gesprächen nimmt der Sozialwissenschaftler mit den Studierenden Finanzie-



Foto: privat

rungsmöglichkeiten unter die Lupe und sucht nach Strategien, um den Geldbeutel zu entlasten. Darüber hinaus gibt er Tipps zu Elterngeld, Freibeträgen, Versicherungen, Job- und Sparmöglichkeiten: „Studierende haben in vielen

Bereichen Vergünstigungen“. Vielen sei dies aber nicht klar – sie schipperten ins Studium ohne klare Vorstellungen, was sie fachlich und wirtschaftlich erwarten. Manchmal gefährdeten dann finanzielle Engpässe den Studienerfolg – Broschart informiert die Studierenden auch über mögliche Auswege wie Kredite und Stipendien.

Zusätzlich bietet das zib Info-Veranstaltungen mit dem Titel „Studieren mit der richtigen

Studienfinanzierung“ an. Die nächsten Termine: 5. November und 10. Dezember, jeweils 14 bis 16 Uhr. Eine Broschüre mit Infos zur Studienfinanzierung präsentiert das zib beim „Uni für Einsteiger“-Tag am 19. November. //

Serena Wobus

-  Onlineversion der zib-Infobroschüre
-  Mehr zum Thema

Last-Minute-Studienplätze

// Es ist nicht immer ganz einfach, rechtzeitig den richtigen Studienplatz zu finden. Unter www.studieninfo-bw.de sammelt das Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg kurz vor Semesterbeginn noch zu vergebende oder wieder frei gewordene Studienplätze im ganzen Ländle. Die regelmäßig aktualisierte Studienplatzbörse umfasst Diplom-, Bachelor- und Masterstudiengänge. (jm) //

CareerService: Laufbahn mit Plan

// Als Vermittler zwischen Studierenden und Wirtschaft versteht sich der CareerService des KIT. Im Wintersemester startet die Einrichtung mit dem CareerService-Tag eine Veranstaltungsreihe rund um die berufliche Zukunft der Studierenden – immer donnerstagnachmittags im Redtenbacher-Hörsaal (Gebäude 10.91). Bei Vorträgen und Diskussionen können Studierende Kontakte zu zahlreichen Unternehmen, vom „Global Player“ bis zum kleinen aber feinen Mittelständler aus der Region, knüpfen und von erfolgreichen Praktikern lernen, die ihre manchmal außergewöhnlichen Karrierewege und zukünftige Arbeitsbereiche präsentieren. Außerdem bietet der CareerService-Tag in Kooperation mit Experten der Agentur für Arbeit konkrete Hilfestellungen für den erfolgreichen Berufseinstieg, wie zum Beispiel einen Bewerbungsmappencheck. Auch den Karrieretag am 13. November sollten sich Studierende merken: Er bietet ihnen die Möglichkeit, sich direkt bei Unternehmen vorzustellen. (jm) //

 Nähere Infos



Pressespiegel

Gabriela Barreto wirft einen Blick in die aktuellen Studierenden-Magazine am KIT

Foto: Jana Mayer

// Der **Funke**, das Magazin der Fachschaft Elektrotechnik, schreibt zu den Platzverhältnissen in der Universitätsbibliothek: „So kommt man dann doch wieder zu dem Schluss, dass ein zusätzliches Gebäude benötigt wird, um den Bedürfnissen der Studenten besser nachgehen zu können.“ (Funke Nr. 150, 14. Juli 2008)

In derselben Ausgabe schildern Elektrotechnik-Studierende die Wirkung ihres Boykotts der zentralen Evaluation im vergangenen Wintersemester: „Wir haben dank der Arbeit einiger Fachschaftler parallel ein eigenes Evaluationsverfahren mit selbstgeschriebener Software hochgezogen [...] Unser Anliegen wurde nach diesem sehr deutlichen Signal – auch nochmal ein herzliches Dankeschön an alle Dozenten, dass sie unseren Boykott unterstützt haben – auch im Rektorat wahrgenommen. Unterstützt vom Großteil der anderen Fachschaften wurden wir schließlich gebeten unsere Kritikpunkte vor der zuständigen ‚Senatskommission für Studium und Lehre‘ auszuführen und dort Stellung zu beziehen. In einigen sehr konstruktiven

Gesprächen mit dem Leiter der zentralen Evaluationsstelle, Herrn Dr. Craanen, konnten wir seit dem wesentliche Kritikpunkte ausräumen [...] So haben wir beschlossen, den Boykott dieses Semester nicht erneut durchzuführen, sondern zu beobachten, wie sich die gesamte Evaluation weiter entwickelt.“ (Funke Nr. 150, 14. Juli 2008)

Den Monat August nimmt **KA.mpus**, das Karlsruher Hochschulmagazin, zum Anlass, einmal bitterböse dem Sommerloch-Phänomen auf den Grund zu gehen: „Zu nicht minder prominenten Sommerlöchlern (also den Protagonisten der Sommerlöcher) wie Kaiman ‚Sammy‘ (1994), das Rotnacktenwallaby ‚Manni‘ (1998) oder Kuno, den ‚Killer-Wels‘ (2001) gesellt sich 2008 also der aalglatte ‚Adi‘ [...] Nicht selten endet es für Sommerlöchler tödlich, im letzten Jahr war Braunbär Bruno fällig und wurde alsbald ausgestopft [...] Sie alle gesellen sich zu jenen aus dem Klang- und Bildmatsch, den die Flimmerkiste ganzjährig als Permanentsummerlöchler verbreitet.“ (KA.mpus August 08)

Prorektor Becker steht dem Magazin der Wirtschaftswissenschaftler **Wi²** Rede und Antwort. Auf die Frage, ob die öffentliche Darstellung des KIT in der Vergangenheit nicht zu inhaltsleer gewesen sei, erklärt der Prorektor: „Die Phase mit diesen Slogans, die ist langsam vorbei. Jetzt müssen wir die geplanten Kompetenzbereiche, aber auch die Schwerpunkte mit Flyern, Folien, Sätzen und Inhalten entsprechend aufbereitet kommunizieren. Sie werden zeitnah Inhalte sehen, da diese ganz entscheidend sind. Mit Hüllen können wir keine seriösen Partner überzeugen.“

Angesprochen auf die Frage, wie der KIT-Prozess von Studierenden unterstützt werden kann, sagt Becker den Wirtschaftswissenschaftlern: „Wir wollen nicht wie bisher nur sporadisch, sondern flächendeckend den Studenten die Möglichkeiten geben, schon möglichst frühzeitig an Forschungsprojekten zu partizipieren.“ (Wi² Juni 2008) //



Wir machen Wok

Wo die Köche noch reden: Georg Patzer zu Kurzbesuch in der WG-Küche

Fotos: privat



Mona hat alles im Griff. Die Chefin des Hauses. Nein, das stimmt so doch nicht. Aber sie sagt dann schon recht bestimmt, was wie geschnitten werden soll. Die Möhren also in feine, längere Streifen. „Oh, das machst du aber sehr gut, Jens.“ Und ich? „Die Zucchini in Stifte?“ Aber nicht zu dünn. Chris muss die Paprika waschen und schneiden. „Nicht alles gleichzeitig in die Pfanne, die Möhren sind ja viel härter.“ Könnte man zwar auch. Aber: Mona kocht. „Wir machen Wok“, heißt es, auch wenn kein Wok da ist.

Viel Fleisch. Insgesamt viel heute abend. Egal. Vielleicht kommt ja auch noch Dorothee vorbei. Vorhin war sie mal kurz oben, mit einem Riesenhunger. Und wenn was übrig bleibt, kommt es in den Tupper: „Wir haben ja eine Mikrowelle.“ Überhaupt ist die WG-Küche gut ausgestattet. In metallenen Behältern hängt das Besteck an der Wand, links in

der Ecke warten die Messer, sehr übersichtlich alles. Nach dem Essen blubbert gemütlich die Espressomaschine, die schönen weißen Teller mit den schwarzen Ecken verschwinden in der Spülmaschine. Allerdings musste die Küche ordentlich renoviert werden. „Sah schon recht übel aus, und was wir hinter den Schränken fanden, wollen wir lieber gar nicht erst erzählen.“ Jetzt ist es schön luftig, die neue Arbeitsplatte und die Holzschränke in gemütlichem Hellbraun. Keine Designerküche, sondern eine Sitz-, Rede- und Essküche, ein Treffpunkt. „Die Leute sitzen entweder hier oder in meinem Zimmer“, erzählt Chris, der heute seine letzte Elektrotechnik-Klausur vor dem Vordiplom geschrieben hat. Und da Mona Maschinenbau studiert hat, und Jens, der „auch halb hier wohnt“, es noch tut, ist die WG Schnittpunkt zweier Studiengänge. Auch weil sie so schön nah an der Uni liegt.

Aber weiter: Tomaten, schön in Scheiben. Soll ich mal die Mozzarella...? Aber dann hat Mona die Tomaten doch noch kleiner geschnitten. Und Chris holt aus einer anderen Wohnung das feine Olivenöl mit Basilikum und den Balsamico. Mona tröpfelt alles über die Tomaten, fein, designig. „Mitte!“ ruft Chris, denn da fehlt noch was: das Essen als Gesamtkunstwerk. Dann schnell alles wegräumen, Tisch abputzen.

Geredet wird viel, immer, beim Kochen, beim Essen. Erzählt, gefragt. Hin und her und manchmal durcheinander geht es. Also ganz normal: Studienabbruch und dann? Das ständige Umziehen in andere Städte, andere Länder, Elektrotechnikabkürzungen. Oder über die neuen, spitzen, hochhackigen, roten Schuhe. Telefonanrufe zwischendurch, französisch und deutsch. Musik ist auch an, Neues, Älteres, einmal sogar Pink Floyd: uralt.

Inhalt

clickKIT.1.2008



Was macht eigentlich ... der Tutor Jannik Dreier? [9](#)
 Unterwegs zwischen Nord und Süd: Markus Engelhardt [10](#)
 Professorenfragebogen: mit Dorothea Wagner [11](#)
 Im Interview: Nina Wensauer, AK Studiengebühren [12](#)



Studiengebühren [5](#)



Blick in die Automobilbranche [14](#)
 Das Absolventen-Porträt: Bharat Balasubramanian [16](#)
 Sprungbrett Forschungszentrum:
 Auf ein Wort mit Markus Ledermann [18](#)



Augen auf [2](#)
 Editorial [3](#)
 Umfrage: Die drängendsten Fragen zum KIT [4](#)



Aus der WG-Küche [26](#)



„Der Funke“ sprüht: ein Redaktionsbesuch [19](#)
 Roter Teppich: Studierende bei den Stummfilmtagen
 und Olympionike Björn Goldschmidt [21](#)
 Aktuelles [23](#)
 Service [24](#)
 Pressespiegel [25](#)

